

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 6

Artikel: Eine Winterfahrt nach Wien und Budapest [Schluss]
Autor: Bütikofer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

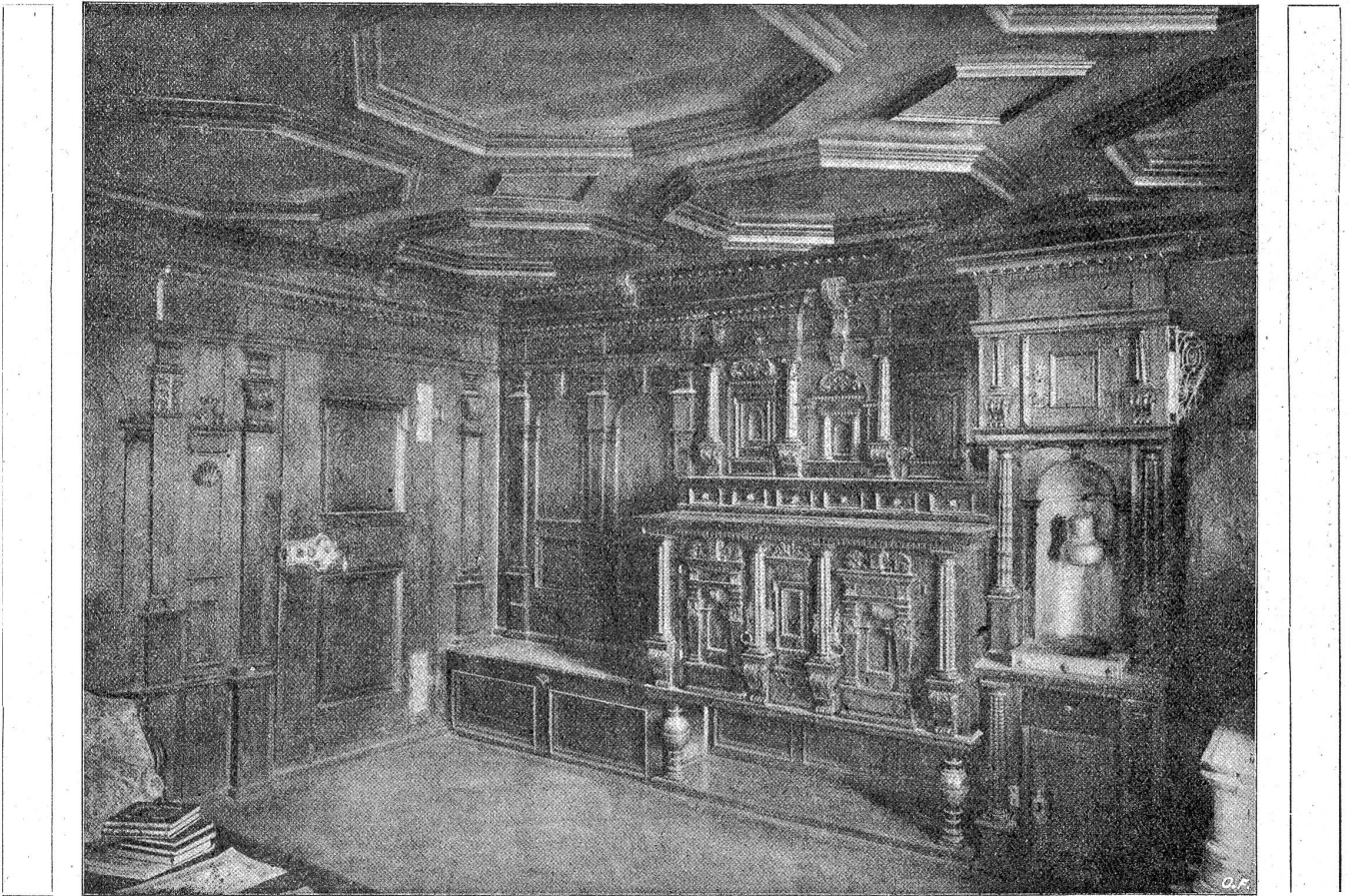
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Fankhausersche „Grosshaus“ in Burgdorf, Prunkzimmer im ersten Stock.

Fankhauser entstammte ursprünglich Trub und der Name kommt wohl von dem Hofe Fankhaus in dieser Gemeinde her. In Burgdorf kamen die Fankhauser zu hohen Ehrenstellen und mehrmals bekleidete ein Fankhauser das Ehrenamt eines Bennerers oder das eines Bürgermeisters. Das „Großhaus“ wurde wahrscheinlich im Jahre 1629 begonnen. Vollendet wurde es vom Sohne des erwähnten David Fankhauser, von Jakob Fankhauser, Hauptmann im ersten Villmergerkrieg von 1656. Eine Platte des Festsaals trägt das Datum 1633. In seinem Aeußern ist der Bau einfach und massig, aber das Innere birgt einen außerordentlich reichen Schmuck. Da ist vor allem das Prunkzimmer im ersten Stockwerk zu nennen (Fig. 3). Es weist ein reiches Renaissancegefäßer, eine großzügig profilierte Kassettendecke aus dem Jahre 1636 und ein prächtig geschmücktes Büfett auf. Es zeugt von schönem Wohlstand des Erbauers, aber auch von einem durchgebildeten Kunstsinne. Im dritten Stockwerk war weiland ein großer und reich bemalter Festsaal, der jetzt zum Teil verbaut ist. Die Balkendecke zeigt inmitten von Relief-Medaillons mit Köpfen aus der griechischen Mythologie einen von einem Engel gehaltenen, mit einem Blätterkranz eingefassten Wappenschild, das Allianzwappen von Hauptmann Jakob Fankhauser (1605 bis 1657) und seiner Frau Maria Jenner. Auch in andern Zimmern findet sich noch die ursprüngliche Bemalung, hellblaue Decken mit indischroten Einfassungen und weißem Sternendekor. Diese Malerei war im 17. Jahrhundert beliebt. Das Dachgeschloß im vierten Stock diente lange als Getreidespeicher und heißt noch jetzt „Speicher“. Das Erdgeschloß wurde hauptsächlich zu Magazinen verwendet, mit Ausnahme der Südseite, wo sich die zwei Comptoirs befanden. Die Besitzer des „Großhauses“ waren fast alle gute Kaufleute, Tuch- und Weinhändler. Schon Jakob Fankhauser, der den

Umbau vollendete, wird Tuch- und Weinhändler genannt. Für einen Weinhändler eignete sich der Bau auch vorzüglich, besitzt er doch gewaltige Kellereien, die zugleich die besten von Burgdorf sein sollen. Zu einem größeren Geschäftshaus wurde das Großhaus jedenfalls in der Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Gebrüder Fankhauser die älteste Burgdorfer Leinwandhandlung gründeten. 1859 bezog dann die Firma Fankhauser den Neubau an der Bernstraße, nun Hrn. Scheitlin gehörend, und das Erdgeschloß wurde für die Buchhandlung Langlois umgebaut, die die Räume 1860 bezog (nicht 1832, wie es im „Bürgerhaus“ irrthümlich heißt) und seither darin verblieb. Interessant ist der gedeckte Hof des Hauses auf der Südseite. Er führt zu dem in der Mitte des Gebäudes befindlichen Treppenturm, der auf zwei Seiten jedes Stockwerkes mit offenen Gallerien versehen ist. Das „Großhaus“ befindet sich noch jetzt im Besitze der Familie Fankhauser.

Sehr beachtenswert sind auch die Häuser der Ostseite der Hohe Gasse gegenüber dem „Großhaus“ (Fig. 1). Die Große Apotheke ließ 1745 Andreas Grimm erstellen. Weiter unten folgt die „Hohe Laube“. Hier hat das älteste Haus die Jahrzahl 1487.

Eine Winterfahrt nach Wien und Budapest.

Von Ernst Bütikofer, Bern.
(Schluß.)

Wer übrigens mit Schweizerischem Gelde reisen kann, findet in Wien alles spottbillig. Im Niederkeller, der mir insofern in angenehmer Erinnerung ist, als ich dort zum Doktor promoviert wurde („was wünscht der Herr Doktor

zu speisen?"), bezahlte ich für ein Abendessen, bestehend aus Suppe, Brot, einen ganzen gebadenen Kalbsfuß und Kartoffelsalat nur 35 Kronen, also zirka 65 Cts. Eine Tramwanfahrt von einem Ende der Stadt zum andern kommt auf nur 3 Kronen zu stehen, also zirka 5 Cts. Auf einer solchen Fahrt sah ich übrigens das erste Strumpfanatorium. Das ist nun nicht etwa eine Heilanstalt, von einem Doktor Strumpf geleitet, sondern ein Laden, worin defekte Strümpfe geflickt werden!

Die Preise sind noch im Steigen. Aber man beunruhigt sich deswegen nirgends. Die Bedürftigen können sich schon seit vielen Monaten nur die zum Leben absolut erforderlichen Dinge leisten und den Reichen ist eine Preissteigerung auch egal. Denn sie haben es. Ueberhaupt ist das Interesse für allgemeine Fragen recht gering in Wien. Man hat anscheinend zuviel an sich selbst zu denken. Ich machte umsonst eine Fahrt nach Schönbrunn, weil man mir fälschlicherweise sagte, das dortige technische Museum sei geöffnet. Im Verkehrsbureau wurde mir gesagt, die letzte „Elektrische“ nach Preßburg fahre um halb acht Uhr ab. Auf dem Bahnhof aber stellte es sich heraus, daß dieser Zug nicht bis Preßburg fuhr. Dagegen sollte nach dem letzten Kursbuch, das mir wenige Stunden vorher auf dem Verkehrsbureau eingehändigt wurde, etwas nach 7 Uhr auf dem Ostbahnhof noch ein Zug nach Preßburg abgehen. Also schnell in die D-Bahn! Ankunft rechtzeitig. Aber der Zug fuhr nicht, weil er schon vor einiger Zeit unterdrückt wurde. Moral: Man ist angeschmiert, wenn man sich auf die Leute verläßt. Man ist angeschmiert, wenn man sich auf das Kursbuch verläßt!

Am andern Morgen aber kam ich doch nach Preßburg oder besser nach Bratislava, wie die neue tschechoslowakische Bezeichnung heißt. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich erst kurz vor der Abfahrt aus der Schweiz erfuhr, daß Preßburg nunmehr der Tschechoslowakei angehört, und mir erst in letzter Stunde das Bahnsum besorgen konnte. Es ist heute überhaupt ratsam, ohne allerneueste Europakarte keine Reise mehr zu unternehmen.

Bratislava hat mir nicht imponiert. Im Bahnhof lauter tschechische Inschriften. Kein Wort deutsch. Alles tschechisch. Man merkte sofort den Druck aus Prag. Ueberhalb des Bahnhofes aber hört glücklicherweise die Macht der Regierung in Prag auf. Da kann man noch an der meisten Verkaufsmagazinen deutsche Inschriften lesen. Und die Leute, die auf eine deutsche Anrede nicht reagieren, sind sehr selten.

Mehrere Deutsche haben sich bei mir lebhaft über die Unterdrückung der deutschen Sprache durch die Tschechen beklagt. Wo die Deutschen nicht einen Brotertrag von mindestens 20 ausmachen, wird eine Ortschaft ohne weiteres als tschechisch erklärt, mit dem Erfolg, daß in solchen Städten u. a. Deutschsprechende vom Telephonamt nicht bedient werden. Valutascheze gibt es übrigens in Preßburg ebenfalls. Die Dampferfahrt erster Klasse Wien-Budaest kost 500 Kronen. Wer aber nicht in Wien, sondern erst in Preßburg einsteigt, also zirka 50 Kilometer weniger fährt bezahlt 180 tschechoslowakische Kronen, was über 900 österreichischen Kronen entspricht! Kein Wunder, daß viele die Bahnfahrt nach Wien nicht scheuen und dort das Schiff besteigen, kommen sie doch trotzdem noch billiger weg.

In Preßburg wachte übrigens niemand, wann das Schiff abfuhr. Der Zimmerherr schickte mich schon um 9 Uhr nach dem Landungssteig. Nach dem falschen! Von dort wurde ich nach dem richtigen gesandt mit dem Bemerkten, das Schiff fahre um halb elf. Als ich dann die Fahrkarte löste, sagte die Schalterdame, man fahre um 10 Uhr ab. Auf meinen Einwand, es sei ja bereits eine Viertelstunde mehr, wurde mir erwidert, heute habe man Verspätung, man fahre vielleicht um elf Uhr, vielleicht aber auch um 12 Uhr ab!

Um 12 Uhr ging es fort. Die Fahrt war überaus eintönig und mit den schönen und interessanten Strecken

kam auch das nächtliche Dunkel. In der zweiten Klasse wurden alle Lichter gelöscht. Kohlenmangel! In der ersten Klasse aber brannte elektrisches Licht in geradezu verschwenderischer Fülle. Eine Musikkapelle fand sich ein und ließ den ersten Walzer vom Stapel nach der sattnam bekannten Weise: „Mausi, sei süß!“

Frühmorgens 1½ Uhr Ankunft in Budapest, scharfe Paß- und Zollrevision und dann auf die Zimmersuche. Die verschiedenen fremden Militärmissionen haben die Zimmernot in der ungarischen Hauptstadt besonders groß gemacht. In zwei Hotels sprachen wir umsonst vor. Einige Telefongespräche waren ebenfalls erfolglos. Da sagte mein Kutscher: „Ich will Ihnen ein Zimmer verschaffen. Sie bezahlen dem Portier 100 Kronen und er wird ein Zimmer für Sie haben.“ Gesagt, getan. Der Portier ließ sich ohne weiteres erweichen (für 100 Kronen darf man doch etwas verlangen!) und hatte ein Zimmer, das — nebenbei gesagt — nur 35 Kronen kostete!

In Ungarn scheint das Leben erheblich billiger zu sein als in Wien, ist doch Ungarn mehr Agrarstaat als Oesterreich. Ich speiste im feinsten Restaurant der Stadt, im Astoria. Menu: Suppe, Omelette mit Fleischbeilage, Schweinebraten nach ungarischer Art, Schokoladentorte, drei weiße Brötchen, eine Flasche Mineralwasser und eine halbe Flasche Tokayer. Das alles kostete 163 Kronen, in Schweizerischer Währung also nicht einmal Fr. 2.50. In Ungarn freilich sind es eben 163 Kronen!

Die Schnellzüge ermöglichen in Oesterreich wie in Ungarn noch eine ziemlich regelmäßige und pünktliche Beförderung. Uebel daran ist aber derjenige, der einen Personenzug benützen muß. Er fährt einmal ab und kommt einmal an, aber was dazwischen liegt, gleicht einer Ziehharmonika! Wagenmaterie zudem ganz miserabel. Sonst in Erstklasswagen sind bisweilen die Glasfenster zum Teil durch Holzbretter ersetzt. Früh morgens um 3 Uhr kamen wir auf der Rückreise in Raab an, wo ungestörten werden mußte. Auf dem ganzen Bahnhof brannte auch nicht ein einziges Licht und das Restaurant erster Klasse empfing eine ganze Beleuchtung durch zwei Kerzenstümpchen, die auf dem Büfett aufgestellt waren. Im Dunkeln mußten wir den Wienerern suchen, im Dunkeln die einzelnen Kupeebüfen des Erstklasswagens öffnen und mit der Hand die Sitze abtasten, denn auch gar nichts war beleuchtet. Man hätte da ruhig einen Menschen ermorden können, ohne daß es in diesem rabenschwarzen Dunkel bemerkt worden wäre. Zum Glück aber hat die Krone einen so geringen Wert — das sage ich hier ohne jede Ironie — daß sich Raabnorden in Ungarn momentan nicht lohnen!

Die Leitha, welche Oesterreich von Ungarn trennt und in Cisleithanien und ein Transleithanien schafft ist übrigens in ganz unheimliches Führen dem sogar der Biriq Konkurrenz machen könnte. Diesseits alles ungarisch bis auf die unentbehrlichen Inschriften Feriak (Männer) und Nők (Frauen). Zwischen dem ungarischen Nők und unsern „Nöggelt“ scheint mir übrigens ein gewisser Zusammenhang zu bestehen. Sei es, daß wir in alten Zeiten unsere „Nöggelt“ aus Ungarn holten, sei es, daß einst die Ungarn, von der Reize dieser „Nöggelt“ entzückt, einige nach Transleithanien verpflanzten!

Eine schwache Viertelstunde zu Fuß führte nach dem Bahnhof zu Bruck, von wo ein Hamsterzug uns nach Wien brachte.

„Nach Wien wollen Sie! — Jetzt?“ — meinte eine alte Dame auf der Hinreise im Zug zu mir — „Jetzt ist es sehr traurig in Wien!“ Ich lächelte die gute Frau auf, daß es mir nicht um das soziale, sondern um das künstlerische Wien zu tun sei. Dieses Wien ist Wien geblieben. Dieses Wien hat den Wandel der Zeiten überstanden und ist und bleibt eine prächtige Offenbarung für jeden, den der Zug zum erstenmal nach der Donaustadt führt.